Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 8

Artikel: Musiker : Anekdoten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668202

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ratlos die Arme sinken zu lassen, und in ein Jammergeschrei auszubrechen oder einen Zornausbruch zu bekommen, weil ein Spielzeug zerbrach.

Wieviele Gelegenheiten bieten sich den größeren Kindern, sich in ihrem engen Wirkungskreis in mutigen Ertragen von Widerwärtigkeiten zu üben. Da sollte man sie immer darauf hinweisen, daß es nicht rühmlich ist, sich von jedem Unfall niederdrücken zu lassen, und daß es die Seelenqual nur erhöht und vermehrt, wenn man sich für ohnmächtig hält, anstatt gegen das Ungemach mutig anzukämpfen. Sie sollen es begreifen, daß ruhige Ergebenheit und Gefaßtheit einen leichter hinweggleiten lassen auch über die unangenehmsten Dinge, und schon früh verstehen lernen, daß man lieber Abhilfe zu schaffen suchen muß, wenn Mißgeschick hereinbricht, anstatt die Hände in den Schoß zu legen und tatenlos zu jammern. Es gibt Kinder, die außer sich geraten, oder sich auf die Erde werfen, wenn ihnen ein Wunsch abgeschlagen wird, die mißmutig und niedergedrückt sind, wenn es heißt, wir müssen uns einschränken, oder wenn von ihnen verlangt wird, ein Opfer zu bringen, und die gleich mutlos werden, wenn ihnen eine recht groß scheinende Arbeit zugemutet wird.

Ein solches Sichgehenlassen oder kraftloses Versagen muß schon bei seinen Anfangserscheinungen bekämpft und ausgerottet werden. Nicht durch Strenge und Strafe, sondern ein gutes Wort findet auch hier eine gute Statt, wenn es durch das eigene Beispiel nicht etwa Widerlegung, sondern einen wirksamen Hintergrund erhält. Diese Lehren können dem Kinde für sein ganzes späteres Leben zum Leitstern werden.

Ein Kind, das bei den eigenen Eltern mit erlebte, wie sie dem Unglück tatkräftig zu Leibe rückten, wird sich späterhin viel eher im Leben zurechtfinden, wenn ihm einmal Stürme drohen. Noch in späteren Jahren werden sie es ihren Eltern innigsten Dank wissen, daß sie in treulicher Kleinarbeit Steinchen auf Steinchen fügten, um das Innere ihrer Kinder auszubauen, daß es allen Stürmen des Lebens standhält.

Musiker-Anekdoten.

Hellhören. Hugo Wolf bestieg mit seinem Schwager in den Kärntnischen Alpen die Felsenburg Hoch-Osterwitz. Gleichgültig durch die leeren Säle schlendernd, bleibt er plötzlich stehen: leise, geheimnisvolle Klänge halten ihn fest.

Er geht der zarten Tonquelle nach und entdeckt in einem der letzten Zimmer eine Aeolsharfe. Der Wind hat sie tönen gemacht.

„Ich habe in meinem Leben noch nie eine Aeolsharfe gehört", sagt er zu seinem Schwager, „aber genau so klingt mein Mörike-Lied: „An eine Aeolsharfe", das ich vor kurzem geschrieben habe!"

Das Plagiat. Von Liszts Symphonischen Dichtungen war in Zürich ein großer Einfluß auf Richard Wagner ausgegangen.

Zwanzig Jahre später — an einem Augustabend spielte Liszt in Wahnfried zum Andenken Goethes seine Faust-Symphonie aus der Partitur. Als er nun zum Hauptmotiv kam, sah der junge Kienzl, wie Wagner, der an die Sieglinden-Szene im zweiten Akt der „Walküre" dachte, lachend an den Flügel trat und scherzend sagte: „Du, Papachen, das habe ich dir ja gestohlen!"

Worauf Liszt erwiderte: „Nun, das ist recht; da hört's doch wenigstens jemand!"

Originalität. Schubert spielte einigen Freunden die neue „Forelle" vor. Das Lied gefiel ungewöhnlich und mußte ein paarmal wiederholt werden.

Einem Zuhörer fiel die Ähnlichkeit der Klavierbegleitung mit einer Figur aus der „Coriolan"-Ouvertüre auf: „Himmel, das hast du ja von Beethoven!"

Schubert erschrak: „Meiner Six! Zerreiß'n mer's!"

Man hatte Mühe, ihn abzuhalten.

Die Hemmung. Ein junger Wiener Dichter, Anton Lindner, erbot sich Richard Strauß, aus der „Salome" von Oscar Wilde ein Opernbuch zu machen. Strauß findet die ersten Verse Lindners sehr schön, vermag sie aber seltsamerweise nicht zu komponieren. Er beschließt trotz seiner Ungeduld einige fertige Szenen des jungen Dichters abzuwarten; sie kommen, es geht abermals nicht. Beunruhigt sucht er nach dem Grund der Hemmung und schlägt das Wildesche Original auf. Beim ersten Satz: „Wie schön ist die Prinzessin Salome heute nacht!" — springt ihm die Musik entgegen. Und er stürzt sich in die Komposition des Originaltextes.

Am Dirigentenpult: Richard Wagner. 1875 wird „Lohengrin" an der Wiener Hofoper neu inszeniert. Probe zum zweiten Akt. Am Dirigentenpult: Richard Wagner. Im Duett Elsa-Ortrud läßt er das Nachspiel vom Orchester ausspielen. Die Streicher legen sich hinein. Der Meister, vom schönen, warmen Ton der Wiener Geigen überrascht, wendet sich ihnen zu: „Sie haben das ja viel schöner gespielt, als ich es komponiert habe!"

Am Abend der Aufführung, beim Nachspiel des Duetts, legt Wagner den Taktstock aufs Pult, läßt das Orchester selbständig spielen und lächelt höchst vergnügt. Das Nachspiel verklingt, ein Beifall bricht aus, so stürmisch, daß Wagner sich erheben und vom Pult aus danken muß, wobei er zu den nächstsitzenden Musikern meint: „Mir kommt vor, es gefällt dem Publikum noch besser, wenn ich nicht dirigiere!"

Der Schirm. Probe zur Alpensymphonie. Bei den wilden Geigenpassagen im Abschnitt „Gewitter und Sturm" entfährt dem Konzertmeister unversehens der Geigenbogen und fällt zu Boden.

„Halt," ruft Richard Strauß abklopfend, „wir müssen das Gewitter noch einmal machen, meine Herren; der Herr Konzertmeister hat seinen Regenschirm verloren!"

Schwierigkeiten. Schubert konnte seinen Erlkönig nicht spielen. Der Sänger Josef Barth fragte ihn einmal: „Warum nehmen Sie denn Achtel und nicht die vorgeschriebenen Triolen?" — „Ja, sehn S'," erwiderte Schubert, „ih brauch' das net; g'nug, daß ih's komponiert hab'; die Triolen sollen die andern spielen!"

Aus: Die Spieldose, Musiker-Anekdoten, gesammelt und erzählt von Ernst Decsey. Verlag E. P. Tal u. Co., in Zürich.

Buntes Allerlei.

Mensch und Ameise.

Der berühmte Forscher Dr. August Forel hat durch zwei Menschenalter das Leben und Treiben der Ameisen, die Einrichtungen der Ameisenvölker und -staaten sorgfältig studiert und kommt zu dem abschließenden Urteil: Die Ameise ist viel sozialer als der Mensch. „Sozial" sein heißt so viel wie „ethisch" sein — nämlich ethisch gegenüber der Gemeinschaft, in der man lebt. Bei Ameisen ist jede schriftliche Tradition, sogar jede antenale (durch die Fühlhörner gegebene) Überlieferung ausgeschlossen. Und trotzdem steht der Sozialismus einer Ameisenkolonie turmhoch über allen unseren Staaten, Bündnissen und Gesellschaften, besonders in bezug auf einträchtige soziale Arbeit, auf Einigkeit im Handeln und auf Opferwilligkeit des Individuums für die Gemeinschaft. Woher kommt nun dieser Unterschied zu unseren Ungunsten? Forel beantwortet diese Frage (in seiner kleinen Schrift „Mensch und Ameise") folgendermaßen: Der Unterschied rührt daher, daß der Mensch durch seine im Gehirn tief verankerte erbliche Anlage ein egoistisches, individualistisches, leidenschaftliches, raubgieriges, herrsch-, rach- und eifersüchtiges Wesen ist, das mehr oder weniger danach trachtet, seine Nebenmenschen zu tyrannisieren, auszubeuten und sonst zu mißbrauchen, um zu jeder Zeit selbst freier genießen zu können. Wahrhaftig, ich glaube, daß die in einer Ameise allmählich kumulierten und geordneten sozialen Instinkte viel weiser sind als diejenigen, die der Homo sapiens Linné trotz aller erworbenen Überlieferungen und Bücher und trotz der besten Erziehung bisher sich aufzwingen kann.

Was können wir tun, um ameisenähnlicher zu werden und zugleich Menschen zu bleiben? Der Mensch, sagt Forel, kann künstlich, durch dahinzielende Kulturerziehung, bei der Mehrzahl seiner Individuen eine höhere Ethik allmählich gewinnen. Jede Ethik bleibt dabei auf die soziale Gemeinschaft bezogen, bei Tier wie Mensch. Aber der Mensch kann seine Ethik international gestalten und sich dadurch viel höher human aufschwingen.

Uralte Bäume.

Von allen Pflanzen ist das Alter der Bäume am besten bekannt, denn bei diesen läßt es sich durch Baumringe, bei jüngeren auch durch geschichtliche Überlieferung wissenschaftlich genau nachweisen. Sogar bei uns kann man nicht selten Bäume finden, die unsere früheste Geschichte, andere, die noch das Altertum miterlebt haben. Man weiß, daß die Weinrebe 130 Jahre alt werden kann, die Rose 400 und Efeu oft ein Alter von 400 Jahren überschreitet. Tannen, Fichten, Kiefern können 3—4 Jahrhunderte überleben, auch Zypresse und Thuya werden so alt. Einzelne Wachholder und Silberpappeln zählen 500 Jahre, und noch älter sind die Laubhölzer unserer Wälder. Buchen